Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d’art et d’histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d’Histoire de l’Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell’Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 43 (1992)

Heft: 4

Rubrik: Chronik = Chronique = Cronaca

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Veranstaltungen
Manifestations culturelles
Manifestazioni culturali

Denkmalpflege und Tourismus

Ein Bericht über die interdisziplinäre Tagung der ARGE ALP, 16.–18. September 1992 in Davos

Der ARGE ALP (Arbeitsgemeinschaft Alpenländer) gehören heute elf Länder aus Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz an: der Freistaat Bayern, das Bundesland Baden-Württemberg, die autonomen Provinzen Bozen-Südtirol und Trento, die Region Lombardei, die Länder Salzburg, Tirol und Vorarlberg, die Kantone Graubünden, St. Gallen und Tessin. Für alle spielen die Alpen in vielfacher Weise eine bestimmende Rolle. Die Erkenntnis, dass alpenspezifische Probleme in ökologischen, ökonomischen und sozialen, aber auch kulturellen Bereichen kaum nationale Grenzen kennen, hatte bereits vor zwanzig Jahren den Zusammenschluss zur Arbeitsgemeinschaft zur Folge. Die ARGE ALP will in grenzüberschreitender Zusammenarbeit unter Aufwendung minimalster Institutionalisierung und Bürokratie gemeinsame Probleme zu lösen versuchen, die Kontakte zwischen den Völkern und Bürgern fördern und das Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung für den alpinen Lebensraum vertiefen und heben.

Retter und Zerstörer?

Das Verdienst der Organisatoren und des gastgebenden Kantons Graubünden liegt auf der Hand, wenn man sich den Titel der diesjährigen Tagung vergegenwärtigt. Der Versuch, den oft als ständi-

Foto: Kantonale Denkmalpflege Graubünden

gen Verhinderer apostrophierten Denkmalschutz und den scheinbar einzig zerstörerischen Tourismus miteinander ins Gespräch zu bringen, ist gelungen, soviel darf vorweggenommen werden. In erstaunlich unvoreingenommener und offener Art sind die Vertreterinnen und Vertreter der auf den ersten Blick so gegensätzlichen Bereiche auf die verschiedenen Darlegungen der Problematik eingegangen. Wie ein vereinzeltes Beispiel zeigte, gibt es natürlich auch Regionen, in denen die gegenseitigen Feindbilder Denkmalpflege und Tourismus hartnäckig als gottgegebene Tatsachen aufrechterhalten werden. Das tatsächliche Problem, dass die Tourismusindustrie in den vergangenen Jahrzehnten mit noch intakten Kulturlandschaften mehrheitlich leichtfertig, ja gar verantwortungslos umgegangen ist, hat niemand bestritten, ebensowenig die Tatsache, dass die im Tourismus begründete Spekulation oft flächendekkend Natur und Kultur, Landschaften und Ortsbilder stark beeinträchtigt und zerstört hat. In den vielen Referaten hatte denn auch jede Region ihre miesesten Blüten der Architektur im alpenländischen Imitationsstil vorzuweisen, denen meistens qualitätsvolle und vor allem wahrhaftige Zeugen unverwechselbarer regionaler Eigenheit weichen mussten. Zu oft wurde die Identität einheimischer Kultur dem Goldenen Kalb der Fremdenindustrie geopfert. Unmerklich wurden Einheimische zu Fremden im eigenen Dorf. Die allseits gestiegene Einsicht, dass in der Vergangenheit über alle Massen gefrevelt wurde, ist eine gute Voraussetzung für die nun glücklicherweise einsetzende Abkehr von der ausschliesslichen Ausbeutung der Landschaft und Kultur.

Die Tatsache, dass das, was die Touristen besuchen wollen, oft vor denselben Touristen und ihren (angeblichen) Bedürfnissen geschützt werden muss, scheint ein Paradox. In Wirklichkeit liegt darin die eigentliche Charakteristik der Sackgasse, in die Tourismus und Denkmalpflege zuweilen geraten sind. Das komplexe Zusammenspiel der beiden Bereiche zeichnet sich durch eine ausgesprochene Labilität aus, die es auszuloten und in ein allseits und vor allem langfristig akzeptables und heilsames Gleichgewicht zu bringen gilt.

Substanz und Vermarktung

Immer wieder kamen in Referaten und Diskussionen die Kernanliegen der Bereiche Tourismus und Denkmalpflege an die Oberfläche. Der eine will werben und verkaufen, der andere schützen und pflegen. Auf diesen vereinfachten Nenner gebracht, verwundert es nicht, wenn der im Tourismus zum A und O gehörende Begriff der *Vermarktung* sich nur unter bestimmten Voraussetzungen mit dem Anliegen der Denkmalpflege verträgt. In Tourismuskreisen ist denn auch immer von der *Erschliessung*, von *Zweckmässigkeit* und *Anpassung* denkmalpflegerisch relevanter Einrichtungen für den Tourismus die Rede. Im anderen Lager verlangt man zu Recht mehr Respekt vor dem Patrimonium. Der «Pizzeria-Stil» und der «Raiffeisen-Barock», ohne die eine lukrative Vermarktung bis heute offenbar nicht gelingen wollte, geht logischerweise mit den astronomischen Übernachtungszahlen in den touristischen Intensivregionen einher. Hinzu kommen die verkehrstechnische Erschliessung von den sogenannten Aufstiegshilfen (Bahnen, Lifte usw.; im Land Salzburg beispielsweise 723 an der Zahl!) über das Strassennetz bis hin zu den Parkplätzen. Ein touristisches «must», wie beispielsweise das Geburtshaus von Mozart in Salzburg, muss pro Tag durchschnittlich 5000 Besucher ertragen, das bayrische Königsschloss Neuschwanstein 8000 bis 10 000 Besucher (1,5 Mio. Eintritte im Jahr), die Wieskirche im Pfaffenwinkel 1,4 Mio. Besucher, das Schloss Tirol bei Meran 60 000 im Jahr. Zu hören, dass an Spitzennachmittagen 15 000 Besucher durch das Schloss Linderhof geschleust werden, ist beängstigend. Die Konfrontation des Tourismus mit der Denkmalpflege ist hier von vornherein gegeben.

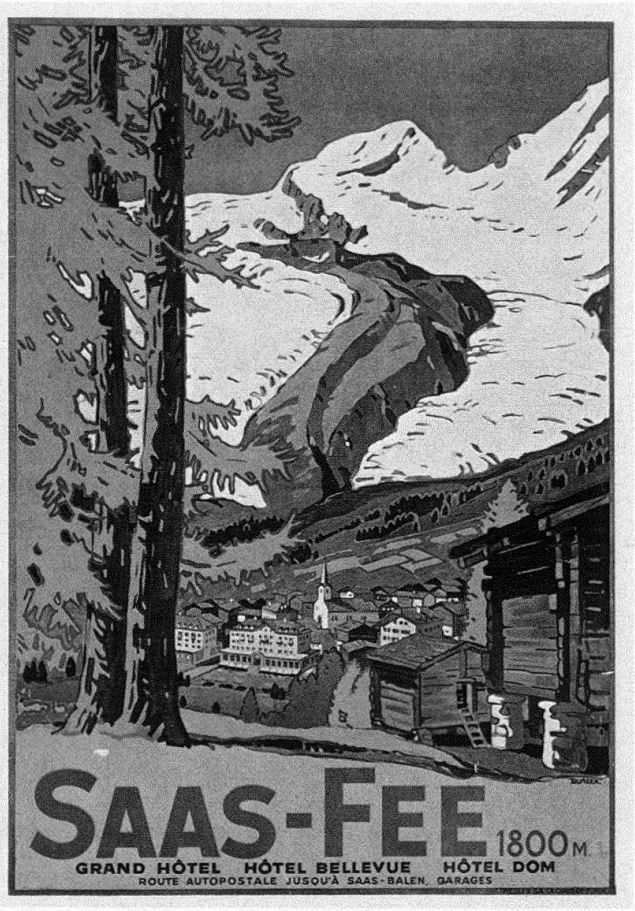

Foto: Plakatsammlung Kunstgewerbemuseum Zürich

Foto: Plakatsammlung Kunstgewerbemuseum Zürich

Spuren der Konfrontation

Der Philosoph unter den Referenten warnte die Denkmalpfleger vor übertriebenem Tun, der zweite Punkt auf dem «i» schade dem Image der Denkmalpflege und könnte kontraproduktiv sein. Dies ist wohl richtig. Die Hardliner unter den Denkmalpflegern statuieren mit einer kompromisslosen Haltung zugunsten der historischen Substanz hin und wieder bewundernswerte Exempel. In anderen Fällen liegt gerade darin die Wurzel der ganzen Flut von Heimat-Attrappen und missverstandener Bauernromantik, weil sich diese ohne Auseinandersetzung mit der lästigen Denkmalpflege problemlos realisieren lassen. Der Denkmalpfleger wäre dann, wie einer aus der Zunft sagte, vollends zum «Kulissenschieber und Chefdekorateur des alpinen Urlaubstheaters» verkommen.

Das schwierige Problem der Umnutzung und Neubelebung von ehemals agrar bestimmten Bauten wird von Touristikern, Bauherrschaften und Denkmalpflegern verschieden beurteilt. Was für die einen vertretbar ist, übersteigt für die anderen die zulässige Grenze. Aus diesen gegensätzlichen Meinungen sind dank umsichtiger Bauherren und sensiblen Architekten in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege manche akzeptable, allenfalls auch reversible Lösungen entstanden, die vom respektvollen Umgang mit der historischen Bausubstanz zeugen und gleichzeitig mehr als menschenwürdige Unterkünfte darstellen. Die denkmalpflegerischen Weder-Noch-Bauten, von denen es allzu viele gibt, werden weiterhin im Brennpunkt der ernsthaften fachlichen Diskussionen bleiben müssen. Den Teilnehmern wurden zahlreiche denkmalpflegerische und touristische Sünden in Wort und Bild vorgeführt. Bei den einen konnte man sich eines Lächelns nicht erwehren, bei anderen war einzig Empörung die richtige Regung. Das nivellierte und flache Standard-Angebot in der touristischen Branche ist heute von Trento bis München und Kitzbühl bis St. Moritz gleichermassen zu haben. Wie ein aufmerksamer Kurdirektor meinte, gehe dies wunderbar mit der zum folkloristischen Schlager ohne Profil und Eigenart degenerierten «alpenländischen Volksmusik» zusammen.

Die Touristiker selbst versicherten, dass die Gäste heutzutage nicht nur Ruhe und Erholung oder sportliche Aktivitäten suchten, sondern ebenso an einer intakten kulturellen Eigenart ihrer Ferienorte interessiert seien. Dies bestätigen auch neuere Umfragen und statistische Untersuchungen. Die Zeichen der Zeit wurden offenbar erkannt – für die Landschaft und die gebaute Kultur vielenorts leider zu spät. Der harte «turismo etnocidio», der die Eigenart und die Identität der Einheimischen mordende Tourismus, wie ihn schonungslos die Vertreterin aus der Region Lombardei an ausgewählten Beispielen darlegte (und der andernorts genau so zu finden ist), war jedenfalls ernüchternd und beschämend.

Ein neuer Anfang als positives Fazit

In allen Referaten und in vielen erfreulichen Gesprächen zwischen den Touristikern und den Denkmalpflegern wurden Ansätze, Ideen und Modelle präsentiert, die aufhorchen lassen. Ist es nicht vorbildlich, wenn der Kurdirektor eines grossen Landes anbietet, im Sinne des Denkmalschutzes für gewisse Orte und Objekte weniger und zurückhaltender zu werben? Keine Vermarktung um jeden Preis. Ganz allgemein befand man griffige und sinnvolle gesetzliche Bestimmungen zum Schutz der Denkmäler als notwendig. Man war sich aber auch einig, dass kein Gesetz und kein Reglement die stetige und auf allen Ebenen betriebene Vermittlung kultureller Werte, welche die Identität und zugleich den Widerstand gegen die schleichende Entfremdung der einheimischen Bevölkerung stärken soll, ersetzen. Dass parallel

dazu auch eine fundierte Aufklärung und Hinführung der Touristen erfolgen muss, ist selbstverständlich. Hierfür bieten sich, wie jedes GSK-Mitglied weiss, sehr viele gute und erprobte Mittel von den geeigneten Publikationen bis zu den Führungen hin an. Beide Partner würden es begrüssen, wenn in den Touristikfachschulen auch über Denkmalpflege und bei der Ausbildung der Denkmalpfleger auch über spezifische Tourismusfragen gesprochen würde. Interessant ist der mehrmals gemachte Vorschlag, gemäss dem Verursacherprinzip einen Teil der Kurtaxen im weitesten Sinn für denkmalpflegerische Unternehmen einzusetzen. Selbstverständlich kamen auch bereits gängige Methoden zur Sprache, die einem übergrossen Touristenstrom und der damit zusammenhängenden Bedrohung der Kulturlandschaften entgegenwirken können. «Belästigungssysteme für Bustouristen», «Förderung des Langzeittourismus», «Erhöhte Eintrittspreise», «Besichtigungsdidaktik» sind nur einige Stichworte.

Die Probleme sind komplex, zu komplex, als dass jeder für sich dessen unbesehen sein Süppchen weiterkochen sollte. Auch darin war man sich einig. Während die einen vom sanften Tourismus reden, sprechen die anderen von sanften Renovierungen. Beides sind wenig genaue Begriffe und zeigen doch in dieselbe Richtung. Im Tourismus und in der zeitgenössischen Architektur beklagen wir einen Qualitätsverlust. Die Denkmalpflege kann gut mit dem Neuen neben dem Alten leben, allerdings ist bei privaten wie bei öffentlichen Bauten Qualität gefragt. In der Sanftheit von Tourismus und Denkmalpflege sind der Respekt vor der Würde der Bevölkerung und des historischen Denkmals enthalten.

Epilog

Die GSK hat sich in ihrer über hundertjährigen Existenz immer wieder als kompetente, ja ideale und vielfach einzig mögliche Partnerin im Bereiche der Vermittlung kultureller und im speziellen kunst- und architekturhistorischer Werte erwiesen. Zur Erarbeitung der wissenschaftlichen Fundamente in den Kunstdenkmälerinventaren gehört traditionsgemäss die breite, für alle interessierten Kreise und alle Altersstufen gedachte Palette kurzweiliger Umsetzungen dieser grundlegenden Kenntnisse. Dass all dies nicht einfach Selbstzweck ist und sein darf, hat sich die GSK in die Statuten eingeschrieben. Auch im speziellen Bereich Tourismus und Denkmalpflege kann die GSK weiterhin ihre guten Dienste anbieten, nachdem sie in den letzten Jahren mit Exkursionen und Kunstführern zu Hotelbauten der Belle Epoque, zur Rhätischen Bahn und zu bekannten Fremdenorten, die mehr als Sport und mondäne Welt anzubieten haben, einige überaus gelungene Projekte zustande gebracht hat. Im direkten Zusammenhang mit der diesjährigen ARGE-ALP-Tagung in Davos stehen derzeit konkrete Gespräche, die der Unterzeichnete mit den Direktoren des Verkehrsvereins Graubünden und des Kur- und Verkehrsvereins Davos führen konnte. Die Kontakte sind geknüpft, über die Ziele ist man sich einig, gemeinsam geht's besser.

Aus Anlass der ARGE-ALP-Tagung gab das *Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte und Landeskunde,* mit der Nummer 4/1992 ein kurzweiliges Sonderheft mit verschiedenen Aufsätzen zum Thema Denkmalpflege und Tourismus heraus. Zudem entstand eine interessante Plakat-Ausstellung über das Kulturdenkmal in der Bündner Tourismuswerbung; *«Kultur wirbt für die Ferienecke»* ist der Titel des handlichen, vom Verkehrsverein Graubünden und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden gemeinsam erarbeiteten Katalogs zur Ausstellung.

Nott Caviezel

Gartendenkmalpflege

Kolloquium: Wintersemester 1992/93, ETH Zürich

Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger (VSD), Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich (ID, ETHZ), Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), ICOMOS-Landesgruppe Schweiz

ETH Hauptgebäude D.5.2
Freitag 16.15–17.45 Uhr
Vorlesungsnummer 12-451

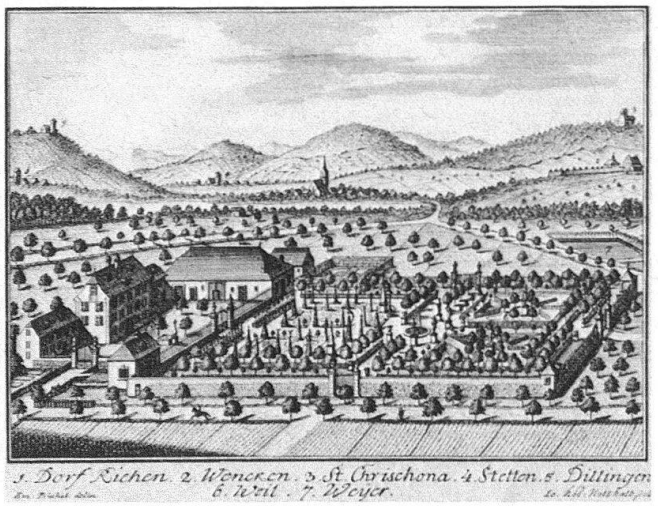

Foto: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung

Gartenanlage des Basler Landsitzes Klein-Riehen oder Bäumlihof, angelegt 1735, nach einer Zeichnung von E. Büchel gestochen 1752.

Natur kann sich selbst überlassen werden, Naturschutz bedingt den menschlichen Eingriff, Gärten schliesslich bedürfen der sachverständigen Pflege. Denn vernachlässigte oder falsch gepflegte Gartenanlagen laufen Gefahr, nach wenigen Jahren ein völlig anderes Bild als ursprünglich beabsichtigt hervorzurufen.

Für die Erhaltung wertvoller Garten- und Parkanlagen ist Pflege allein nicht ausreichend. Gartendenkmäler müssen durch gesetzliche Bestimmungen geschützt werden. Beim Entscheid, welche Gärten als Denkmäler einzustufen sind, vermitteln staatspolitische Verträge wie beispielsweise die Charten von Venedig (1964) und Florenz (1981), Fachliteratur und nationale Fachstellen die entsprechenden Entscheidungsgrundlagen.

Die Gartendenkmalpflege kümmert sich um den Schutz von Gärten mit planerischen, pflegerischen und nicht selten auch mit baulichen Mitteln. Die Diskussionen, die hierüber entbrannten, sind altbekannt: Soll konserviert, soll restauriert oder soll gebaut werden? Die Schwierigkeit liegt in der Entscheidung. Diesen und anderen Problemen widmet sich das im Wintersemester an der ETH Zürich durchgeführte Kolloquium zum Thema *Gartendenkmalpflege* mit den folgenden Einzelreferaten:

6. November 1992
Prof. Dr. Dieter Kienast, Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich/Karlsruhe: «Gartendenkmalpflege zwischen Gartenkultur und Gartenkunst»

20. November 1992
Dr. Brigitt Sigel, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Institut für Denkmalpflege, Zürich: «Authentizität und Alterswert. Wieweit sind Prinzipien und Methoden der Baudenkmalpflege auf Gartendenkmäler anwendbar?»

4. Dezember 1992
Dr. Erika Schmidt, Landschaftsarchitektin, Hannover: «Vermeidbare Verluste. Probleme der Erhaltung von Denkmalsubstanz in historischen Gärten»

18. Dezember 1992
Peter P. Stöckli, Landschaftsarchitekt BSLA, Wettingen: «Stand der Gartendenkmalpflege in der Schweiz. Entwicklung, rechtliche und fachliche Lage, Stand der Inventarisation, der Ausbildung. Forderungen»

8. Januar 1993
Dr. Georg Carlen, Kantonaler Denkmalpfleger, Luzern: «Fallbeispiele Rekonstruktion. Quellenlage und Bestand als Ausgangslage zur Rekonstruktion»

22. Januar 1993
Dr. Detlev Karg, Landeskonservator, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege, Berlin: «Fallbeispiele Instandsetzung. Mit der Axt und dem Spatten in Pücklers Muskau und Branitz»

5. Februar 1993
Judith Rohrer-Amberg, Landschaftsarchitektin HTL, Fachstelle Gartendenkmalpflege, Zürich: «Fallbeispiele Renovierung. Villengärten von Fröbel und Mertens»

19. Februar 1993
Guido Hager, Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich: «Fallbeispiele Weitergestaltung. Wie können neue Ansprüche in ein Gartendenkmal integriert werden?»

Kosten: Fr. 20.–, zu bezahlen an der Kasse, ETH-Hauptgebäude, F66 (bis 16.00 Uhr), oder PC 30-1171-7 (Vermerk: Vorlesungsnr. 12-451). Auskunft: Institut für Denkmalpflege (Tel. 01/256 22 84). *NIKE/CF*

Aufrufe
Communiqués
Comunicati

Jacques Laurent Agasse (1767–1849)

Zur Vorbereitung eines Werkverzeichnisses über den 1767 in Genf geborenen und 1849 in London verstorbenen Tiermaler Jacques Laurent Agasse werden Besitzer von Werken des Malers gebeten, sich mit dem Kunsthistorischen Arbeitskreis DMK, Herrn D. M. Klinger, Hutergasse 4, D-8500 Nürnberg 1, in Verbindung zu setzen.

Museen
Musées
Musei

«Une Menuiserie Modèle, les Held de Montreux», Musée des Arts décoratifs de la Ville de Lausanne
4 décembre 1992–17 janvier 1993

L'exposition présente la vie et l'œuvre de la Menuiserie Modèle, entreprise familiale fondée à Villeneuve en 1864, installée ensuite à Montreux de 1869 à 1984. Cette entreprise a travaillé avec les architectes les plus en vue, sur les chantiers les plus prestigieux (grands hôtels, sièges administratifs de banques et de grandes entreprises, gares CFF, institutions internationales) non seulement dans la région lémanique mais également à Berne, Zurich et dans le Jura. Un choix de documents provenant des très riches archives iconographiques de l'entreprise seront exposés. De nombreux projets d'aménagement intérieur, sous forme de vues perspectives aquarellées de grand format, présentent un très grand intérêt esthétique; ces dessins sont l'œuvre d'Eugène Kohler, dessinateur de talent qui interprétait le désir du client avec une rare efficacité graphique. Des documents techniques, tels que plans d'architecture, détails de menuiserie à l'échelle 1/1 ainsi que des photographies, des règlements d'atelier, des maquettes et clichés publicitaires, des livres de modèles seront également présentés. Du mobilier et des éléments de menuiserie intérieure seront exposés en regard des dessins. A côté d'un volet relatif à l'histoire de l'entreprise, les thèmes suivants seront abordés: l'architecture hôtelière, le logement de l'entre-deux-guerres et la production de série, l'aménagement de magasins, le mobilier.

Cette exposition est le résultat de recherches menées à l'EPFL, au sein de l'Institut de théorie et d'histoire de l'architecture (ITHA), en collaboration avec les Archives de la Construction Moderne (ACM) qui, suite à une donation intervenue en 1985, conservent et inventorient les archives de l'entreprise. A cette occasion, un ouvrage collectif, réunissant historiens de l'art et architectes, paraît aux éditions Cabédita (Yens-sur-Morges); abondamment illustré, il débute par une réflexion

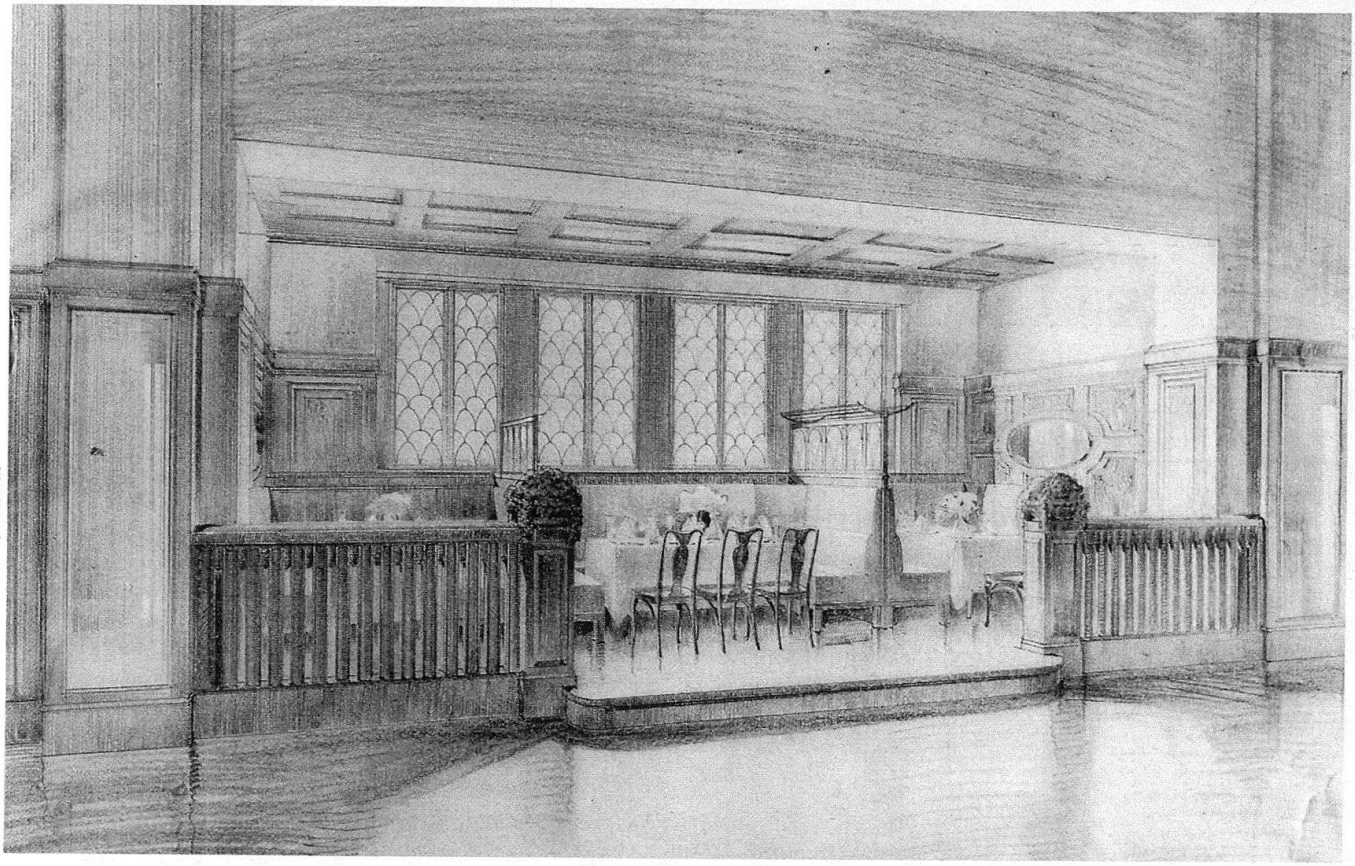

Photo: EPFL-Archives de la Construction Moderne, fonds Held

Aménagement de niche pour le buffet première classe de la gare de Lausanne, vers 1915, dessin d'Eugène Kohler, mine de plomb et gouache. Aménagement encore en place.

sur la pratique du dessin de menuiserie et le rôle des modèles (Jacques Gubler); sont ensuite relatés l'essor de l'entreprise, son passage d'une production artisanale à une production de manufacture ainsi que les conditions de travail (J. Neuenschwander Feihl). Deux spécialités sont étudiées: la construction hôtelière qui fit la réputation de l'entreprise avant la Première Guerre mondiale (Anne Wyssbrod) ainsi que l'architecture commerciale vue à travers la collaboration entre l'architecte Alphonse Laverrière, fondateur de L'Œuvre, et Albert Held (Pierre Frey). Enfin, l'étude d'un immeuble dont Albert Held avait été le maître de l'ouvrage et le maître d'œuvre permet d'apprécier les qualités de menuiseries posées en 1905 (François Iselin). Ces articles sont accompagnés du catalogue du fonds et d'une partie essentiellement iconographique: promenade à travers les ateliers par le biais de photographies anciennes, choix de dessins de mobilier, de détails de menuiserie et d'aménagements intérieurs, sélection de photographies tirées de l'album-palmarès établi par l'entreprise à des fins publicitaires. *Joëlle Neuenschwander Feihl*

Neue Hochschulforschungen zur Schweizer Kunst
Nouvelles recherches universitaires sur l'art suisse
Nuove ricerche universitarie sull'arte svizzera

■ CATHY SAVIOZ
De vieilles usines pour l'art contemporain: une alliance de raison?
Mémoire de licence, Genève 1992. – 65 S. – Adresse de l'auteur: rue du Parc 11, 1950 Sion

Depuis plusieurs décennies, l'art contemporain se complaît dans les anciennes usines. L'architecture industrielle offre-t-elle des avantages particuliers?

Un mémoire de licence du département d'Histoire de l'Art de l'Université de Genève, sous la direction conjointe de Leïla El-Wakil et de Jean-Paul Bouillon rente d'y répondre. L'étude d'une quinzaine d'exemples en Suisse, sous le point de vue architectural, débouche sur des constatations étonnantes.

De Genève à Saint-Gall, en passant par Fribourg, Berne, Bâle, Schaffhouse ou Zurich, les centres d'art non commerciaux choisissent des locaux industriels. Ils s'y installent dès la fin des années 70. Si le phénomène paraît marginal à première vue, il n'est pas à négliger, car dans le même laps de temps la Suisse n'a pas construit de bâtiment neuf pour l'art contemporain (on note bien des extensions ou des restaurations de musées, mais pas de nouvel espace). Traiter de ce sujet, c'est toucher à des solutions muséographiques récentes.

Vu l'actualité du thème, les sources écrites sont maigres: une petite monographie dans le meilleur des cas, un dossier de presse dans les autres. Les sources orales et l'observation directe sur le terrain s'avèrent donc capitales pour dresser un catalogue du corpus. Néanmoins, beaucoup de renseignements historiques sont difficiles à trouver.

Construits pour les besoins d'une brasserie, d'une manufacture ou d'une industrie lourde, ces édifices en sont parfois à leur troisième affectation: la brasserie est devenue entre temps atelier mécanique, la teinturerie un dépôt de la voirie ou l'entreprise de cartonnage un asile de nuit. Les bâtiments, qui datent de 1850 à 1960, n'ont aucun trait commun visible de l'extérieur. En revanche, leurs halles présentent une identité interne certaine: murs blanchis, structures de construction apparentes, voire mises en valeur, chaînes de néon, sol brut. Et si cet espace intérieur était à l'art des années 70–90 ce que le portique à colonnes du musée représentait pour l'art moderne?

Les caractéristiques communes des halles industrielles tiennent en deux mots: l'espace, pour les chaînes de machines, et l'éclairage naturel, pour le travail de la main-d'œuvre. Ces deux caractéristiques sont abondamment vantées lors du choix du bâtiment. Mais souvent, ce sont elles qui font les frais de la rénovation: compartimentage fixe, condamnation de la lumière naturelle au profit d'un éclairage artificiel modulable. Si les caractériques intrinsèques du lieu ont dû être modifiées, force est de conclure que l'architecture industrielle ne répondait pas aux besoins spécifiques de l'exposition d'art. Alors pourquoi, en Suisse, sur une quinzaine d'annés, voit-on autant de conversions d'usines pour l'art et non d'autres types d'édifices, aussi en quête d'une nouvelle affectation?

Une hypothèse. Depuis plus d'une décennie, la Suisse vit deux phénomènes simultanés. D'une part, l'art américain et anglo-saxon des années 50–70 entre au musée, accompagné d'une nouvelle conception muséographique. Celle-ci est revendiquée entre autres par l'artiste Dan Flavin, le collectionneur Giuseppe Panza ou Urs Raussmüller, l'artiste-gestionnaire des Hallen für neue Kunst de Schaffhouse. Elle s'accomode à merveille d'un site indus-

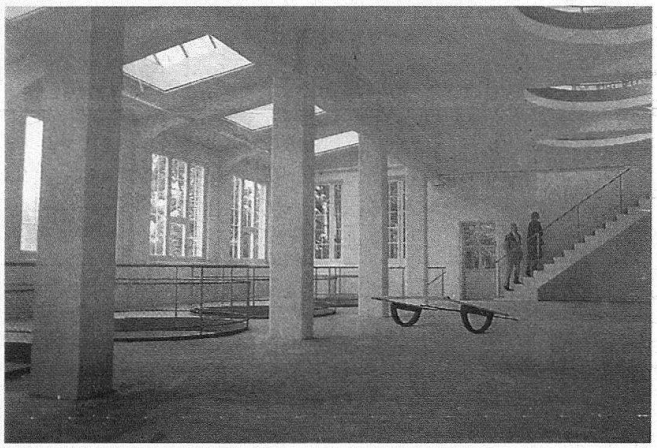

Photo: Cathy Savioz, Sion

Ittigen-Berne, exposition intitulée Kunstmuseum Bern im Stufenbau, 1991.

triel, puisque dans les faits, éclairage naturel et espace sont exploités avantageusement. D'autre part, la création contemporaine manque de lieux d'expérimentation et d'exposition.

Les deux phénomènes s'interpénètrent et débouchent aujourd'hui sur la revendication commune d'usines désaffectées. Or il se trouve que l'espace industriel s'adapte bien aux besoins spécifiques des œuvres citées plus haut, mais pour la plupart des œuvres postérieures, il comporte tant d'inconvénients que la reconversion en paraît insolite: l'espace est trop vaste, la lumière indomptable, l'isolation thermique un casse-tête, la situation en zone industrielle un exil.

Selon une statistique de l'ICOM, plus de 95% des musées bénéficient d'un bâtiment réaffecté. La reconversion d'usines pour les lieux d'exposition d'art, n'a donc rien d'exceptionnel, mais elle ne saurait constituer pour l'exposition d'art contemporain, une panacée. *Cathy Savioz*

Buchbesprechungen
Comptes rendus des livres
Recensioni

● ULRICH SCHIESSL
Untersuchen und Dokumentieren von bemalten Holzdecken und Täfelungen
Verlag Paul Haupt, Bern 1991. – 120 S., 38 Schwarzweiss-Abb., 38 Farbabb. – Fr. 85.–

Einfache Dinge stellen sich beim näheren Hinsehen oft als unerwartet komplex heraus. Diese Erkenntnis prägt das Buch von Ulrich Schiessl über den Umgang mit historischen Ausstattungen aus Holz – bemalten Decken und Täfelungen. In der Schweiz und ihren Nachbarländern sind zahlreiche ausgemalte Interieurs – von mittelalterlichen bis zu historistischen – erhalten. Leider vernachlässigt unsere Zeit solche Zeugen, aber noch mehr: sie trägt tatkräftig zu ihrer Zerstörung bei, denn die übermütigen Dekorationsmalereien entsprechen unserem vom Bauhaus geprägten Verständnis der «Materialgerechtheit» nicht mehr, und ausserdem werden sie oft lästig, wenn man ein altes Haus in Luxuswohnungen verwandeln will. Glücklicherweise arbeitet nun aber die Kunstwissenschaft seit ein paar Jahrzehnten ganz allgemein an einem umfassenderen Verständnis des künstlerischen Ausdrucks und schenkt deshalb auch volkstümlichen und dekorativen Kunstformen mehr Beachtung. Denkmalpfleger und Restauratoren bemühen sich heute, bei Besitzern und Bewohnern historischer Bauten das Verständnis für die Malereien zu wecken, die unseren modernen Geschmack manchmal sonderbar anmuten.

Allerdings erweist sich die Erhaltung bemalter Holzdecken und Täfer als ein kompliziertes technologisches Problem: Wie Schmetterlingsflügel können die leicht hingeworfenen Ornamente und Figuren ihren Reiz unwiederbringlich verlieren, wenn man sie allzu handfest anpackt. Zu diesem Fragenkreis präsentierte Ulrich Schiessl, Leiter der Fachklasse für Konservierung und Restaurierung an der Schule für Gestaltung in Bern, im Jahre 1984 ein Projekt beim Schweizerischen Nationalfonds, um im Rahmen des *Nationalen Forschungsprogramms 16* nach geeigneten Methoden zur Erhaltung von bemalten Holzdecken und Täfern zu suchen *[Untersuchungen zur Beförderung von Erhaltungs- und Restaurierverfahren an Dekorationsmalereien und ihrem immobilen Bildträger aus Holz]*. Die Ergebnisse haben zu drei Publikationen geführt, welche die verschiedenen Punkte der Problematik behandeln: die Festigung des Holzes, diejenige der Malschicht und als letztes nun die Untersuchung und Dokumentation solcher Werke.

Bevor man sich entschliesst, auf einer bemalten Decke oder einem Getäfel einzugreifen, muss man sich das Vorgehen genau überlegen und die möglichen Risiken in Betracht ziehen. Voraussetzung dazu ist, dass man das Objekt mit seinen Schwächen bestens kennt und auch das Umfeld nicht aus den Augen lässt; es spielt oft eine wichtige Rolle. In Wort und Bild soll ausführlich dokumentiert werden, was man in dieser Hinsicht beobachtet hat.

In einem ersten Teil seines Buches gibt Ulrich Schiessl einen Überblick über die Dokumentationsmethoden in der Restaurierung, wie sie nicht nur an bemalten Ausstattungen, sondern ebenso in anderen Bereichen angewandt werden. Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen (Was hat man unter einer Dokumentation zu verstehen? Welches ist ihre adäquate Gliederung? usw.), erläutert er die zahlreichen Möglichkeiten, umfassende Beobachtungen schriftlich, durch Zeichnung oder Photographie festzuhalten. Er liefert keine Ideallösung, sondern setzt sich in einem breiten Überblick mit den verschiedensten Methoden auseinander, erläutert sie und zeigt ihre Vor- und Nachteile auf, wobei er als Ziel stets die Erhaltung des Werkes im Auge behält und damit den Effekt eines dokumentarischen «l'art pour l'art» vermeidet.

Nach dieser äusserst instruktiven, vor allem technisch ausgerichteten ersten Partie geht der Autor in der zweiten Hälfte des Buches gezielt auf das Problem der Ausstattungen ein. Was sich hier «Untersuchungs- und Dokumentationskatalog für bemalte Holzdecken und Täfelungen» nennt, ist eine eigentliche Schule des Sehens für diese künstlerische Gestaltungsweise, und zwar nicht nur für Restauratoren, sondern ebenso für Denkmalpfleger und Architekten, Kunsthistoriker und – nicht zuletzt – alle diejenigen, welche ein historisches Gebäude besitzen, darin wohnen oder sich ganz einfach für die Alltagskultur vergangener Zeiten interessieren. Anhand einer idealen «Checkliste» legt der Autor zuerst dar, wie wichtig die Kenntnis der Geschichte und des baulichen Umfelds eines Objektes ist; danach kommentiert er ausführlich, in welcher Art eine Decke oder ein Täfer konstruiert sein können und wie das Holz bearbeitet ist. Bei dieser Gelegenheit erfährt man etwa – unter vielem anderen – die Geschichte von Nagel und Schraube. Das Beispiel eines Ziernagels mit verzinntem und polychromiertem Kopf zeigt, wie differenziert unsere Vorfahren auch scheinbar nebensächliche Elemente im ästhetischen Zusammenhang behandelten. Endlich kommt die Sprache auf die eigentliche Dekoration und somit auf die reiche Palette schönender Lasuren, gemalter Ornamente und Figuren oder plastischer Applikationen. Marmor, edle Hölzer und Intarsien mit perspektivischen Darstellungen werden mit dem Pinsel imitiert, Fruchtgehänge und antike Heroen aus Papiermaché oder Leder gepresst und

farbig gefasst: eine bunte Welt, die mit Phantasie der Pracht der Höfe nacheifert. Parallel zur Beschreibung dieser alten Techniken werden die möglichen Schadensbilder beschrieben, welche nicht nur der natürlichen Alterung, sondern vielfach den modernen Baupraktiken (Bodenheizungen, Ausschäumen von Hohlräumen mit Kunststoff usw.) oder unsachgemässen Restaurierungen anzulasten sind.

Eine thematisch geordnete Literatursammlung, mit welcher sich der Leser innert kurzer Zeit über eine Fülle von spezifischen Publikationen informieren kann, beschliesst diesen Band, der das (vorrangig) Nützliche mit kunsthistorischen und technologischen Überraschungen verbindet. Bei soviel Erfreulichem sind einige sinnstörende Druckfehler etwas ärgerlich: Das Hausbuch ist 1488 entstanden, nicht 1842 (Seite 70); die Decke im Fankhauserschen Grosshaus in Burgdorf wird zuerst um 1633 datiert – was richtig ist –, dann um 1693 (Seite 91 und 93). Dies schmälert jedoch nicht den Wert einer Publikation, welche einen angesichts der komplexen Materie in der Überzeugung bestärkt, dass Massnahmen zur Erhaltung bemalter Holzdecken und Täfelungen ausschliesslich Sache eines erfahrenen und differenzierten Restaurators sind. *Verena Villiger*

● *Ställe, Scheunen, Stadel. Die Erhaltung landwirtschaftlicher Bauten als Rechtsproblem*
Mit Beiträgen von SIBYLLE HEUSSER-KELLER, RETO D. JENNY, BEATE SCHNITTER, ROBERT MUNZ und HANS BIERI (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich Bd. 11), Verlag der Fachvereine, Zürich 1991. – 112 S., 123 Schwarzweiss-Abb. – Fr. 42.–

Die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Methoden zur Erhaltung von Kulturgütern» (NFP 16) durchgeführte Untersuchung hat sich zum erklärten Ziel gesetzt, dem Warum der in den letzten Jahrzehnten sich häufenden Verluste an landwirtschaftlichen Nutzbauten nachzugehen und die Frage zu beantworten, welche rechtlichen Voraussetzungen zu ihrer Erhaltung bestehen. Untersuchung und Veröffentlichung befassen sich schwerpunktmässig mit den einschlägigen Rechtsfragen.

Der Blick in unsere heimatlichen Gefilde zeigt es: Das bäuerliche Kulturgut und mit ihm namentlich die siedlungs- und landschaftsprägenden Ökonomiebauten sind heute in höchstem Masse in ihrem Bestand und in ihrer charakteristischen Erscheinung gefährdet. Das erste Kapitel der in vier Teile gegliederten Publikation, *Landwirtschaftliche Ökonomiebauten im Wandel* (Sibylle Heusser-Keller, Reto D. Jenny, Beate Schnitter) wartet mit knapp gehaltener, sachlicher Information zum Thema auf: Die Umstrukturierung der bis zum Zweiten Weltkrieg stark von Selbstversorgung geprägten Landwirtschaft führte in Verbindung mit der Hochkonjunktur der sechziger Jahre in den alten Siedlungskernen zur Ausscheidung von überdimensionierten Bauzonen und damit zur Einengung und Aussiedlung von Landwirtschaftsbetrieben. Unter den daraus resultierenden negativen Folgeerscheinungen sind die Zersiedlung der Landschaft bzw. die bauliche Verdichtung zu erwähnen, beide dazu angetan, grossflächige Veränderungen der gewachsenen Kulturlandschaft herbeizuführen und zusätzlichen Rationalisierungsdruck auf leerstehende historische Ökonomiebauten auszuüben. Im Bausektor lösen moderne, pflegeleichte Materialien die tradionellen Baustoffe ab.

Die Siedlungsentwicklung nach 1945 hat durch die neue, grossflächige Flurverteilung nicht nur das Landschaftsbild tiefgreifend verwandelt, sondern auch durch den Um- oder Neubau von Ökonomiegebäuden Massstäblichkeit, Erscheinungsbild und räumliche Qualitäten der Siedlungen verändert und die eigentlichen Nutzbauten durch Umbauten und Umnutzungen umgestaltet.

Unsere historischen Ökonomiebauten, die sich in Funktion, Typologie, Material und Ausführungstechnik regional unterscheiden, werden als beredte Zeugen bäuerlicher Kultur angesichts ihres drohenden Verlusts immer mehr zum Gegenstand von Schutzbestimmungen. Grundlage bilden dabei die nach Kantonen unterschiedlich weit gediehenen Bauernhausinventare sowie, gesamtschweizerisch, das «Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz» (ISOS). Zu Recht und mit Nachdruck wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, Inventare schützenswerter Bauten, mit differenzierend abgestuften Vorschlägen zu Schutzumfang und Erhaltungsziel, bereits beim Ausarbeiten der Ortsplanungen zur Verfügung zu haben. In der denkmalpflegerischen Praxis freilich ist es damit nicht immer zum besten bestellt.

In einem Exkurs zur ökologischen Landwirtschaft werden dieser Betriebs- und Produktionsform, nicht zuletzt im Hinblick auf die sinnvolle Weiterverwendung der alten Ökonomiegebäude, reelle Chancen eingeräumt. Eine interdisziplinär durchgeführte Umstrukturierung einer Reihe von Schwarzwaldhöfen gibt dabei zur berechtigten Hoffnung Anlass, dass ökologische Betriebsformen, die freilich auch eine entsprechende Subventionierungspolitik voraussetzen, letztendlich auch zu substanzschonenden Lösungen führen.

Das Recht und seine Auswirkungen auf landwirtschaftliche Ökonomiegebäude ist Gegenstand des von Robert Munz behandelten zweiten Kapitels, das sich angesichts der kantonalen Souveränität und der Vielfalt der auf Kantons- und Gemeindeebene bestehenden Regelungen in erster Linie auf das Bundesrecht beschränkt. Die vom Autor gemachten nützlichen Ergänzungsvorschläge zum geltenden Recht, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen wird, zielen letztendlich auf eine gesteigerte Wertschätzung des baulichen Erbes insgesamt. Es darf davon ausgegangen werden, dass gegenwärtig keine wesentlichen Gesetzeslücken bestehen. Das Hauptproblem liegt vielmehr darin, dass den landwirtschaftlichen Nutzbauten oftmals die Schutzwürdigkeit abgesprochen wird. Zudem wird der bei der Gesetzesauslegung bestehende Handlungsspielraum oftmals nicht zugunsten der bäuerlichen Ökonomiebauten genutzt.

Hans Bieri beschätigt sich im dritten Kapitel mit dem Thema *Die Bauernhofzone – eine Landwirtschaftszone im Baugebiet.* Als Bauernhofzone wird eine innerhalb eines Baugebiets ausgeschiedene Landwirtschaftszone definiert, deren Bauten und Nutzungen ausschliesslich auf die Landwirtschaft beschränkt sind. Bauernhofzonen sollen längerfristig der Erhaltung angestammter Landwirtschaftsbetriebe dienen und den Schutz dörflicher Siedlungsstrukturen fördern.

Den abschliessenden und zugleich umfangreichsten Teil der Untersuchung bilden die *Protokolle der Kantonsbefragungen,* in denen die wichtigsten Ergebnisse der assoziativ geführten Gespräche zusammengefasst werden. Im Zentrum des Interesses stehen dabei – immer im Zusammenhang mit den ländlichen Ökonomiebauten – die Fragen nach deren Stellenwert, der bestehenden Gesetzgebung und ihrer Anwendung. Konkret konzentrieren sich die mehrheitlich von Beate Schnitter durchgeführten Befragungen auf die folgenden Themenkreise: Schwachstellen in Gesetz und Subventionspraxis, Be-

handlung von Meliorationsgesuchen durch die Verwaltung, planerische Schutzmassnahmen; Regionale Bautypen und ihre jeweilige Gefährdung, Gründe für Zerfall oder Verlust der historischen Nutzbauten; Umnutzung bestehender Ökonomiegebäude, Möglichkeiten zur Verbesserung der Gestaltung von Neubauten.

Den föderalistischen Strukturen unseres Landes entsprechend, sind die Resultate der Befragungen sehr unterschiedlich ausgefallen. Sie widerspiegeln deutlich den jeweiligen Stellenwert des ländlichen Kulturguts und die Möglichkeiten zu seiner Erhaltung und Pflege innerhalb der verschiedenen Kantonsverwaltungen. Diese bezeugen oft Mühe, den landwirtschaftlichen Nutzbauten über ihren Zeugniswert als Vertreter einer landwirtschaftlich geprägten Vergangenheit hinaus die ihrer Bedeutung gebührende Beachtung zu schenken. So wirkt die Lektüre der Kantonsprotokolle eher ernüchternd und gibt selten Anlass zu Optimismus in bezug auf einen langfristig gesicherten Fortbestand unserer historischen Nutzbauten. Bei den bewusst ohne nachträgliche ordnende Eingriffe gebliebenen Protokollen hätte sich der geneigte Leser, der wohl nur in den seltensten Fällen über Hintergrundinformationen und näheren Einblick in die Handlungsmechanismen der einzelnen Verwaltungen verfügen dürfte, hier und dort erläuternde Bemerkungen gewünscht. Der vorliegenden Publikation ist es hoch anzurechnen, erstmals den schwierigen Versuch gewagt zu haben, die reiche Fülle und Vielfalt des Materials gesamtschweizerisch vergleichend darzustellen. *Renaud Bucher*

● *FACES, journal d'architecture*
Publication de l'Ecole d'architecture de Genève. – Paraît quatre fois l'an. *Adresse:* FACES, journal d'architecture, Usine Stern, 3, sentier des Saules, 1205 Genève, CCP 12-9778-3/78 2297. – *Prix:* 20 fr. le numéro. – *Abonnement:* 70 fr. (Suisse), 55 fr. (tarif étudiant); 75 fr. (Europe); 85 fr. (outre-mer).

Seit 1986 erscheint in Genf vierteljährlich eine französischsprachige Architekturzeitschrift. Sie wird von der Ecole d'architecture de l'Université de Genève herausgegeben und trägt den mehrdeutigen Titel FACES. Das Format, 24 cm breit und 33 cm hoch, ist etwas grösser als dasjenige der bald klassischen Architekturzeitschriften der deutschen Schweiz. Es steht diesbezüglich aber – verglichen mit internationalen Zeitschriften – nicht alleine da. Das grosse Format hat den Vorteil, dass man die sehr häufig querformatigen Pläne und Fotos auf der breiteren Seite besser unterbringen kann.

Die Redaktion setzt sich seit längerem aus denselben Leuten zusammen. Neben Chefredaktor Giairo Daghini wirken im Redaktionsteam Laurent Chenu, Patrick Devanthéry, André Ducret, Inès Lamunière, Catherine Quéloz, Nicole Staehli-Canetta und Martin Steinmann mit. Diese Namen bürgen für ein interessantes Programm. Die einzelnen Hefte widmen jeweils den Hauptteil einem Spezialthema. Ob dieses nun «Die Gestaltung von Autobahnen und Begleitbauten», «Fotografie und Architektur», «Im Umfeld der Bahnhöfe», «Bürohäuser» oder «Peripherie» heisst, es ist meistens aktuell oder in einen aktuellen Zusammenhang gestellt. Auch Rückblicke auf das Werk wichtiger Architekten, wie beispielsweise Hannes Meyer, Max Bill, Marc Saugey, Maurice Braillard, Carlo Molino und andere, finden sich in den sorgfältig redigierten Heften.

Ab und zu stösst man in der Zeitschrift auf das Kondensat einer thematisch zentrierten Diskussion, wie jene zur Frage «Architektur und Konstruktion», und diese unter so interessanten Fachleuten wie Kenneth Frampton, Marcel Meili, Bruno Reichlin, Christian Sumi und Wolfgang Schett. Als Rosinen sind kleine Monographien eingestreut wie z.B. von Arthur Rüegg über die Villa Ruf, von Ueli Zbinden über die Gewerbeschule Bern von Hans Brechbühler und andere mehr.

Neben der Geschichte und der Theorie der Architektur werden immer auch aktuelle Neubauten vorgestellt. Hierin zeigt sich nun der Wert einer Architekturpublikation für die zeitgenössische Architektur: Sie macht Bauwerke für andere sichtbar. War in den siebziger und in den frühen achtziger Jahren das Schaffen der Welschschweizer Kollegen in Zürich nahezu unbekannt, so trifft dies heute nicht mehr zu. Allerdings macht sich der von der Zürcher Schule in den siebziger und achtziger Jahren erarbeitete Vorsprung bemerkbar. Die Deutschschweizer Architekturszene wirkt sich befruchtend aus, so wie dies ein paar Jahre zuvor für die Deutschschweiz vom Tessin her der Fall war.

FACES ist daher eine gesamtschweizerische Architekturzeitschrift in französischer Sprache, die über die Entwicklungen in allen drei Sprachregionen der Schweiz berichtet und sich nicht nur auf eine Region beschränkt. Darüber hinaus wird auch immer wieder ein Blick ins Ausland geworfen. Es wäre zu hoffen, dass FACES im weiteren französischen Sprachraum auf Echo stösst, da die sporadischen Übersetzungen ins Deutsche – was eine Nummer enorm verteuert – nicht genügen, um den deutschsprachigen Raum jenseits der Schweizer Grenzen zu erreichen.

Der vierteljährliche Erscheinungsrhythmus erlaubt ein tieferes Eindringen in einzelne Themen, weil man als Redaktor über einen längeren Zeitraum verfügt, darüber nachzudenken und die Autoren zusammenzustellen. Der weite Erscheinungsrhythmus entbindet auch von der Pflicht der regelmässigen Wettbewerbsberichterstattung, die visuell und inhaltlich doch nicht soviel hergibt wie fertiggestellte Bauwerke.

Für die Vorstellung von Einzelbauten in Zeitschriften spielt die Fotografie noch vor den Plänen eine Hauptrolle. Die Architekturfotografie hat in FACES viel Raum, obwohl die Texte keinesfalls knapp sind, aber die Bilder sind, dem Format entsprechend, oft grosszügig eingesetzt. Da die Druckqualität zudem sehr gut ist, stechen die Fotografien aus dem Layout heraus, so dass es einen freut, die Zeitschrift anzuschauen. Dass dies ohne den Trick mit dem Duplexverfahren möglich ist, ehrt Lithograph und Drucker. Der qualitative Anspruch an die Inhalte überträgt sich offenbar auch auf deren Präsentation.

Etwas mehr Schwierigkeiten bereitet beim Durchblättern die Typographie. Das Heft weist zwei-, drei- und vierspaltige Seiten auf, was genauso befremdlich ist wie das Nebeneinander von klassischer Serifen-Schrift, kursiver Schrift und neuzeitlicher Sans-Serifen-Schrift. Man wird dadurch beim Lesen etwas hin- und hergerissen. Zudem ist der Blocksatz für schmale Spalten wenig leserfreundlich, weil die Wortabstände unregelmässig breit werden und da und dort visuell störende Nebenbedeutungen aufkommen; der Flattersatz kennt diese Probleme nicht.

Ein besonderes Kränzchen ist den Rückseiten zu winden. Jede trägt eine ganzseitige spannungsreiche Architekturfotografie von ausgezeichneter Qualität. Hier wird nicht Werbung zur Finanzierung betrieben (diese befindet sich im Inneren des Hefts), sondern ganz einfach Werbung für Architektur gemacht. *Walter Zschokke*

Wichtige Neuerscheinungen zur Schweizer Kunst — Auswahl

Zusammengestellt von der Redaktion der Bibliographie zur Schweizer Kunst

Principales nouvelles parutions sur l'art suisse — Sélection

Liste établie par la rédaction de la Bibliographie de l'art suisse

Nuove importanti edizioni sull'arte svizzera — Selezione

A cura della redazione della Bibliografia dell'arte svizzera

Celestino Piatti: Plakate / Posters. Mit 153 Farbabbildungen; Vorwort von Wolfram Göbel; Einführung von Annemarie Monteil/.. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1992. – [197] S., ill. (dtv, 2849).

Geelhaar, Christian. – Kunstmuseum Basel: Die Geschichte der Gemäldesammlung und eine Auswahl von 250 Meisterwerken. Zürich: Eidolon; Basel: Verein der Freunde des Kunstmuseums Basel, 1992. – 304 S., ill. (Schriften des Vereins der Freunde des Kunstmuseums Basel, 7).

Geelhaar, Christian. – Kunstmuseum Basel: L'histoire de la collection de peinture et une sélection de 250 chef-d'œuvres. Zürich: Eidolon; Basel: Société des amis du Kunstmuseum Basel, 1992. – 303 p., ill. (Publications de la Société des amis du Kunstmuseum Basel, 7).

Geelhaar, Christian. – Kunstmuseum Basel: The History of the Paintings Collection and a Selection of 250 Masterworks. Zürich: Eidolon; Basel: The Friends of the Kunstmuseum Basel, 1992. – 304 S., ill. (Publications of The Friends of the Kunstmuseum Basel, 7).

Hauss, Barbara. – Der Renaissancebau des «Spiesshofes» in Basel. Hrsg.: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige. Basel: Komm. Helbing & Lichtenhahn, 1992. – 126 S., ill. (Neujahrsblatt/Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel, 170).

Mauron, Véronique. – FAE, un Musée d'Art contemporain. Lausanne: Les Cahiers de la Gazette, 1991. – 62 p., pl. (Les Cahiers de la Gazette 4).

Ausstellungskataloge / Catalogues d'exposition / Cataloghi d'esposizione

Aldo Bonato. Kunsthalle Basel [, 26.4. bis 24.5.1992]. Hrsg: Thomas Kellein; [Text:] Udo Breger. Basel: Kunsthalle, 1992. – [47] S., ill.

Bild – Musik: Jakob Weder und Robert Strübin. Kunsthaus Zug, 5. April bis 31. Mai 1992. [Texte:] Matthias Haldemann, Marcel Baumgartner. Zug: Kunsthaus, 1992. – 48 S., ill.

Bruno Ritter. Texte von Kathleen Olivia Bühler, Paola Pellanda. Museum zu Allerheiligen Schaffhausen, 22. März–3. Mai [1992]. Chiavenna: B. Ritter [, 1992]. – 54 S./p., ill.

Cesare Lucchini, *1941. Ausstellung vom 26. März–10. Mai 1992, Galerie Proarta.. Zürich. Einführung: Hans Rudolf Schneebeli. Zürich: Galerie Proarta, 1992. – 42 S., ill.

H[ans] R[udolf] Fitze: Bilder 1988–1991. [Texte:] Peter Killer, Hans Rudolf Fitze. Kunstmuseum Olten, 28. März bis 3. Mai 1992. Olten: Kunstmuseum, 1992. – [52] S., ill.

[Hansjörg] Gisiger: sculptures sur acier. Tan Galery.. Zurich, vom 17. Januar bis zum 7. März 1992; Galerie de Vos.. Paris, du 20 mars au 19 avril 1992. [Texte:] Jean Leymarie; [Text:] Hans A. Lüthy. [La Conversion]: [H. Gisiger, 1992]. – 59 p./S., ill.

Hansjörg Glattfelder. Josef Albers Museum Bottrop, 9. Februar–5. April 1992. [Mit Texten von] Ulrich Schumacher, Hans Heinz Holz, Hansjörg Glattfelder. Bottrop: Stadt, 1992. – 62 S., ill.

Ilse Weber: ‹wie eine Landschaft›: Zeichnungen, Aquarelle und Gemälde. Mit Beiträgen von Hans-Jörg Heusser, Theo Kneubühler, Guido Magnaguagno und Hugo Suter. Kunsthaus Zürich, 15. März bis 10. Mai 1992. Zürich: Kunsthaus; Offizin Zürich, 1992. – 134 S., ill.

Lorenzo Piemonti: mostra antologica 1960–1992. Presentazione: Silvio Zanella; introduzione: Tommaso Trini. Comune di Gallarate, Galleria civica d'arte moderna.., dal 17 maggio al 13 giugno 1992. Gallarate: Civica galleria d'arte moderna di Gallarate, 1992. – [132] p., ill.

Piero Tedoldi: Skulpturen 1972–1991. [Testi/Texte:] Giuseppe Cattori, Dalmazio Ambrosioni, John Matheson. Adliswil: P. Tedoldi, 1992. – 111 p./S., ill.

René Auberjonois, 1872–1957: dipinti e disegni. A cura di Matteo Bianchi e Marcella Snider. [Testi:] Matteo Bianchi, Marcella Snider, Hugo Wagner, Adriano Kestenholz, Fernand Auberjonois, René Auberjonois, Charles Ferdinand Ramuz. Bellinzona, Civica Galleria d'Arte Villa dei Cedri, aprile–giugno 1992. Bellinzona: Città di Bellinzona, 1992. – 201 p., ill.

Suzanne Baumann [: Werke, Sammlung]. [Mit Beiträgen von] Beat Wismer, Annelise Zwez, Conradin Wolf, Elisabeth Grossmann, Andrea Tippel, Balthasar Burkhard, Stephan Kunz. Aarau: Aargauer Kunsthaus Aarau, 1992. – 159 S., ill.

Thomas Müllenbach: Querläufer: Zeichnungen und Installationen. Kunstmuseum des Kantons Thurgau, Kartause Ittingen, 8. März bis 10. Mai 1992; Albrecht Dürer Gesellschaft Nürnberg, 2. Juli bis 6. September 1992. [Texte:] Elisabeth Grossmann, Max Wechsler. [Warth]: Kunstmuseum des Kantons Thurgau, 1992. – [64] S., ill.

Thomas Huber: Rede in der Schule. [Texte:] Thomas Huber, Klaus-D. Pohl. Darmstadt: Edition Beckers; Verlag Jürgen Häusser, 1992. – 55 S., ill.

Ulrich Meister. Hrsg.: Achim Kubinski. Texte: Stephan Berg, Nikolai B. Forstbauer. Kunstverein Freiburg [im Breisgau,] Schwarzes Kloster, 10. April–17. Mai 1992. Stuttgart: Edition Patricia Schwarz, 1992. – [88] S., ill.